

Zeitschrift: DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen
Herausgeber: Verein DrogenMagazin
Band: 17 (1991)
Heft: 2

Artikel: Le Patriarche!
Autor: Hartmann, Rahel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Le Patriarche!

Ehemalige Drogenabhängige berichten über die Behandlungsmethoden in der internationalen Organisation Le Patriarche.

VON RAHEL HARTMANN, LNN

Die offiziellen Stellen in der Schweiz, die sich mit Bewilligungen für Kostengutsprachen für den Aufenthalt von Drogenabhängigen in Le Patriarche befassen müssen, bemängeln, dass sie kaum kontrollieren könnten, wo die Gelder hinfließen. Die Basler Fachstelle für Alkohol- und Drogenfragen (FSAD) hat nun immerhin Einblick in die Buchhaltung der Kontaktstelle in Genf bekommen.

Über die Frage, ob der Preis für den Aufenthalt eines Drogenabhängigen bei Le Patriarche von 3600 Franken monatlich gerechtfertigt sei, scheint man sich bis anhin in der Schweiz wenig den Kopf zerbrochen zu haben.

Etwas Licht ins Dunkel der Finanzen konnte die Basler Fachstelle für Alkohol und Drogenfragen bringen. Sie verlangte Einblick in die Bücher der Genfer Kontaktstelle, wo die Buchhaltung für alle Schweizerinnen und Schweizer gemacht wird, die bei der Organisation untergebracht sind. Markus Würmli, Leiter der Fachstelle, räumt ein, dass der Bericht nur eine rudimentäre Grundlage darstelle, denn das ganze System von Le Patriarche zu untersuchen, sei für sie eine Nummer zu gross. Die Buchhaltung mache einen „handgestrickten“ Eindruck. Trotzdem werden in Basel seit März 1990 - nach einem Unterbruch von knapp zwei Jahren - wieder Kostengutsprachen gewährt. Allerdings wurden Auflagen gemacht.

Der Kanton Bern hat es bisher der vielen negativen Informationen wegen abgelehnt, Kostengutsprachen für Aufenthalte bei Le Patriarche zu leisten, sagt Marianne Gertsch, Fachbeamtin für Suchtfragen bei der Fürsorgedirektion. Trotzdem seien

immer wieder Anfragen von den Gemeinden gekommen, weshalb man nun im März dieses Jahres einen Bericht verfasst habe. Dieser stütze sich neben den Informationen, die man vor Ort erhalten habe, auch auf die Untersuchung der finanziellen Verhältnisse durch die Stadt Basel. Allerdings sei noch nicht entschieden, ob nun Kostengutsprachen gemacht werden sollten oder nicht.

Geld fliesst in Zentrale

Über die finanziellen Verhältnisse bei der Organisation ist sich auch der Zürcher Jugendanwalt Christoph Hug nicht im klaren. Das Geld fliesse in eine zentrale Kasse, nicht in die einzelnen Zentren. Ausserdem werde in Frankreich, Spanien, Portugal, Irland und in der Schweiz gleich viel verlangt. Trotzdem sei es bisher für die Schweiz finanziell attraktiv gewesen, denn die Ansätze unserer Drogenstationen seien viel höher. Ausserdem würden die Zentren nicht subventioniert, so dass man sich nicht veranlasst gefühlt habe, die Finanzen zu untersuchen.

Im Kanton Luzern gab es bisher nur einen Drogenabhängigen, der bei Le Patriarche war und für den der Staat die Kosten übernahm. Der Jugendanwalt Josef Kammermann sagt, die Behörden hätten für ihn keine andere Möglichkeit mehr gesehen, da er für keine «konventionelle» Therapie zu motivieren gewesen sei. Daher habe der Kanton eine Kostengutsprache geleistet. Nachdem er nun zurückgekehrt sei und beim „gegenwärtigen Informationsstand“ werde der Kanton aber keine Kostengutsprache mehr gewähren. Die Organisation Le Patriarche ist unter Drogenfachleuten heftig umstritten. Die Menschen würden mit psychischer und physischer Gewalt gezüchtigt, um sie von der Drogenabhängigkeit wegzbringen und die Abhängigkeit vom Rauschgift durch jene von der Association zu ersetzen.

Während Drogenfachleute diese Methoden ablehnen, zeigen sich die Behörden pragmatisch und geben zu bedenken, dass die Alternativen oft Zürcher Platzspitz oder Gefängnis seien. Einig sind sie sich, dass die Idee der Selbsthilfe eigentlich gut wäre.



Direktor / Gründer – Lucien J. Engelmajer

Mit „grosser Skepsis“ begegnet Fred Stettler, Präsident der Vereinigung Schweizerischer Drogenfachleute (VSD), der Organisation Le Patriarche. Sie sei vergleichbar mit allen Institutionen, die einem „das Blaue vom Himmel erzählen“, ihr Gründer Lucien J. Engelmajer erscheine einem wie ein Guru, und die Organisation selbst trage der Scientology Kirche verwandte Züge. Es werde derselbe Personenkult um den Gründer betrieben. Erst wenn sich ein Drogenabhängiger habe „bekehren“ lassen, werde er akzeptiert. Kritik an der Organisation werde nicht geduldet. Körperliche Züchtigung werde mit der Begründung gerechtfertigt, die betreffende Person müsse da nun mal durch. „Man reist Menschen, die aus einem Zentrum abhauen wollen, weil sie es nicht mehr aushalten, nach und holt sie



notfalls mit Gewalt - zurück, sperrt sie ein.“

Eine von vielen Stationen

Zwang und Gewalt würden tatsächlich bis zu einem gewissen Grad gegen die Kraft der Drogen angewandt, aber nicht so, dass es menschenrechtsverletzend wäre, meint der Zürcher Jugendanwalt Christoph Hug. Der Kampf ums Überleben werde nun statt auf der Gasse in einem der Zentren geführt. Es gelte das Recht des Stärkeren.

Dass die Versprechen, welche die Organisation in ihren Unterlagen macht, nicht eingehalten werden, sieht auch Hug. So sei ihm kein Fall bekannt, da ein Drogenabhängiger nach dem Aufenthalt bei Le Patriarche zurückgekommen und in ein suchtfreies Leben getreten wäre. Eine mögliche Perspektive sei eher, dass die Leute bei der Organisation blieben.

Für die meisten sei Le Patriarche auch bloss eine von vielen Stationen im Laufe ihrer Drogen- und Entzugs«Karriere». Eine Abhängigkeit werde durch eine andere ersetzt. Da es bisher an besseren Lösungen fehle, müsse man sich aber die Frage stellen, welche Abhängigkeit die erträglichere sei. Positiv wertet Hug, die niedere Eintrittsschwelle. In Le Patriarche wird jeder sofort aufgenommen.

Der Mangel an Professionalität – die Zentren werden ausschliesslich von ehemaligen Drogenabhängigen geleitet – sei insofern auch ein Gewinn, als die Süchtigen

der Organisation weniger misstrauten als unseren offiziellen Stellen. Zusammenfassend meint Hug: „Die Idee ist gut, alles andere muss man mit Vorsicht geniessen.“

„Arbeit macht (drogen-)frei“

Lisbeth Trochsler, Sozialarbeiterin beim Justizdepartement des Kantons Zug, hat ebenfalls den Eindruck, Le Patriarche habe sektenähnliche Züge. „Lucien J. Engelmajer ist omnipräsent. Wenn der hustet, hat Le Patriarche die Grippe.“

Die Kontrolle gehe soweit, dass Männer und Frauen, die zusammenleben möchten, zunächst einmal für einige Monate in verschiedene Zentren verfrachtet würden. Wenn sie nach ihrer Rückkehr immer noch zusammensein wollten, dürften sie das tun. Es werde nach der Devise verfahren, „Arbeit macht (drogen-)frei“. Aber die Leute seien wohl trotzdem zufriedener als auf dem Zürcher Platzspitz.

„Preis ist zu hoch“

Zu den Kosten meint Trochsler, dass der Preis von 120 Franken pro Tag im Vergleich zum Aebi-Haus in Bern (135 Franken) und dem Lärchenheim in der Ostschweiz (170 Franken) absolut zu hoch seien. Zumal wenn man bedenke, dass diese Institutionen sehr personalintensiv seien.

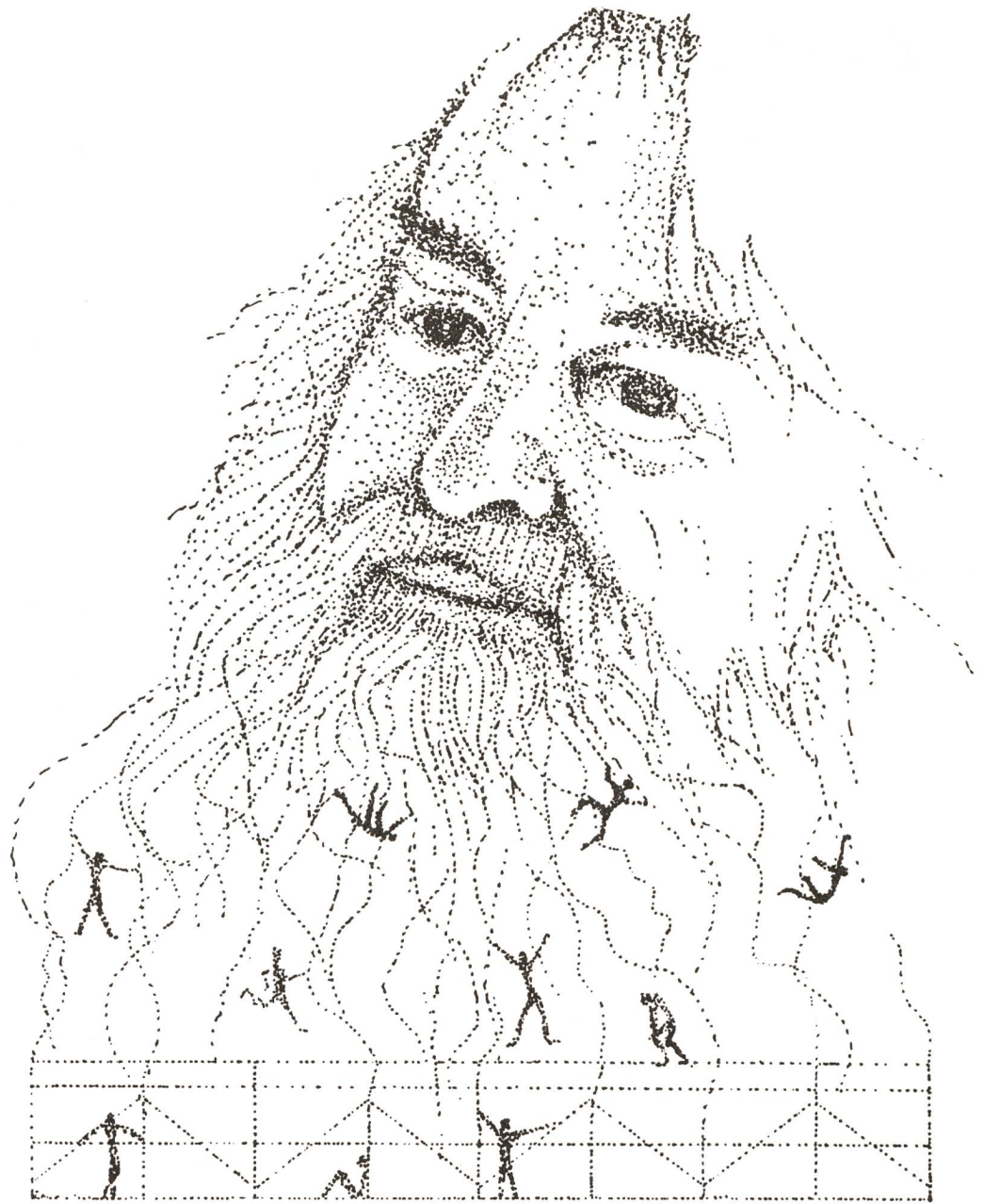
Wie bei einer Sekte

Während sieben Jahren ist Rainer* auf der Gasse gewesen. Auf eigenen Wunsch hin hat ihn sein Vater in Le Patriarche eingewiesen. Rainer glaubte, ehemalige Drogenabhängige könnten ihm helfen, weil sie das Gassenleben aus eigener Anschauung kennen. Doch dann, so berichtet der Vater, erwartete Rainer eine siebentägige Arbeitswoche. Wenn er mit seinem Sohn telefoniert oder ihn besucht habe, sei immer jemand dabeigesessen, so dass Rainer nicht frei habe sprechen können. Lediglich ein oder zweimal sei es ihm gelungen zu erfahren, wie es Rainer tatsächlich geht, weil der eingesetzte „Spitzel“ kein Deutsch verstand.

„Wenn bei uns Tiere so behandelt würden, käme der Tierschutz“, sagt Rainers Vater. Die Menschen müssten schuften bis zum Umfallen, sie vegetierten dahin und hungerten zeitweise. „Sie renovieren die Häuser, die der Gründer der Organisation Lucien J. Engelmajer geschenkt bekommt oder kauft, sie betteln in Kirchen Geld zusammen und müssen auf der Strasse Bücher verkaufen.“ Eine medizinische Versorgung gebe es nicht, nicht einmal einen Therapeuten.

Verschimmelte Lebensmittel

Vor zwei Wochen ist Marco* aus einem Zentrum in Kanada, vier oder fünf Autostunden nördlich von Montreal, in die Schweiz zurückgekehrt. Er ertrug es nicht mehr, den ganzen Tag bei minus 30 Grad Kälte Schweine zu füttern und die Ställe zu putzen, ohne etwas essen zu können. Die ersten viereinhalb Monate verbrachte Marco in Frankreich. Weil er es nicht mehr aushielt, bat er um Versetzung. Den Flug nach Kanada bezahlten seine Eltern. In Zentrum Le parc in Frankreich wurde er während der ersten 10 bis 15 Tage, der



Dauer des Entzugs, ständig von zwei Mitgliedern der Organisation begleitet selbst nachts habe einer Wache vor der Zimmertüre geschoben. Geschlafen wurde in Massenlagern. Das Essen wurde zusammengebettelt, Le Patriarche bekomme die Ausschussware der Lebensmittelgeschäfte. Die Lebensmittel seien verschimmelt. Schlechtes werde von sehr Schlechtem getrennt, der Schimmel entfernt, der Rest gegessen, Jasmin* die 1985 von ihrem Vater gegen ihren Willen eingewiesen wurde und erst rund drei Monate in der Nähe von Narbonne, dann in einem Zentrum bei Neuenburg war, bemängelt die hygienischen Verhältnisse. Für rund 40 Leute habe es ein WC und eine Dusche gegeben. Gearbeitet haben beide von morgens früh bis abends spät, sieben Tage in der Woche. Jasmin musste sich an Renovationsarbeiten an einem Haus beteiligen, das zu einem Zentrum umgebaut werden sollte. Weil es an Werkzeug mangelte, kratzte

sie mit einer Glasscherbe die Farbe von den Wänden. Sie strich Wände, mauerte, pflasterte und schleppte Eisenträger. Als sie sich ihres Rückenleidens wegen weigerte, wurde ihr die Nase eingeschlagen, zum Arzt gehen durfte sie nicht. Erst später wird die Nase operiert. Auch Marco wurde beim Umbau eines Hauses beschäftigt. Zunächst werde immer ein Zimmer, eine Wohnung oder ein Haus mit allem Komfort für Lucien J. Engelmajer hergerichtet. „Engelmajer hat in jedem Zentrum einen Wohnsitz“, sagt Marco. Die in den Unterlagen der Organisation angeführten sportlichen Aktivitäten seien lediglich Lockmittel, sagt Marco. Ebenso die Behauptung, die Leute könnten eine Ausbildung absolvieren. „Das stimmt einfach nicht. Von wem sollte man denn auch ausgebildet werden. Da gibt es ja nur ehemalige Drogenabhängige.“ Sich hocharbeiten, ja, das könne man, indem man kusche, keine kritischen Töne anschlage, den Guru Engelmajer verehere.

Tue man das nicht, sei man innerhalb kurzer Zeit zum Einzelgängertum verdammt. „Wer das Credo der Organisation verkündet, steigt auf. Er oder sie muss nicht mehr so viel arbeiten, sondern kontrolliert, dass gearbeitet wird, bekommt die Möglichkeit zu reisen und braucht keine Ausschussware mehr zu essen“, sagt Jasmin.

Ihr Fazit: „Le Patriarche funktioniert wie die Scientology-Kirche. Engelmajer baut ein Heer von Getreuen, von Fanatischen auf.“ Marco ergänzt: „Er setzt auf Expansion, kaum ist ein Haus umgebaut, werden die Leute einquartiert, und man nimmt die nächste Bruchbude in Angriff, die er gekauft oder geschenkt bekommen hat.“ Jasmin meint rückblickend, dass sie sich selbst in den schlimmsten Zeiten ihrer Drogenabhängigkeit, als sie habe auf den Strich gehen müssen, freier gefühlt habe als in der Organisation Le Patriarche. ■

*Namen von der Redaktion geändert